

[**Lebet in der Gegenwart.**] Es ist höchst einfältig, das Unangenehme, das mit dem menschlichen Leben verbunden ist, voranzunehmen oder in die Länge zu ziehen. Ich will lieber kürzere Zeit alt sein, als alt sein, bevor ich's bin. Ich fasse jede Gelegenheit zum Genuss, die sich mir bietet, mit beiden Fäusten. Meine Philosophie ist praktisch, sie lebt im Natürlichen und in der Gegenwart, nicht in der Ideenwelt. Wenn ich Freude daran hätte, mit Nüsschen und Kreiseln zu spielen, warum nicht? Der Genuss kennt keinen Ehrgeiz. Er dünkt sich reich genug und begehrt nicht den Zusatzwert des Ruhms; ihm ist's im Schatten wohler. Jungen Leuten allerdings sollte man die Rute geben, die sich einfallen lassen, die Feinschmecker in Weinen und Soßen zu spielen. Ich zu meiner Zeit habe nichts so wenig gekannt und geschätzt als das; jetzt allerdings fange ich an, es zu lernen. Ich schäme mich dessen recht sehr, aber was ist zu machen? Noch mehr schäme ich mich und ärgere mich über die Umstände, die mich dahin gebracht haben. Aber uns Alten mögen die Träumereien und Kindereien noch gestattet sein. Der Jugend ziemt es, nach Ruhm und hohen Zielen zu streben; sie geht in die Welt hinein und will etwas gelten, wir kommen davon her. Jetzt scheue ich mich vor dem leichtesten Stich; was mich ehemals nur leicht geschrammt hätte, geht mir jetzt durch Mark und Bein.

[**Keine Bindungen.**] Auf Bindungen lasse ich mich nicht gerne ein, besonders nicht auf solche, die mich nach den Gesetzen der Ehre verpflichten. Nichts kommt mir so kostspielig vor, wie das, was man mir schenkt und wofür man meinen Willen mit der Pflicht der Dankbarkeit bela-

stet hat. Viel lieber nehme ich Dienste an, die man kaufen kann; denn dafür gebe ich nur Geld, für die anderen mich selbst. Das Band, das mich durch das Gesetz der Ehre verbindet, scheint mir viel gewichtiger und drückender als das des bürgerlichen Zwangs. Man fesselt mich weit lockerer durch einen Notar als durch mich selbst. Verlässt man sich auf nichts anderes als auf mein Gewissen, so ist es ganz natürlich, dass dieses sich tiefer verpflichtet fühlt. Lieber wollte ich Gefängnismauern und Gesetze brechen als mein gegebenes Wort. Im Halten meiner Versprechungen bin ich skrupulös bis zum Aberglauben. Deswegen verspreche ich auch nicht gern etwas Gewisses und immer nur bedingungsweise. Den Versprechungen, die an sich von geringem Gewicht sind, gebe ich Gewicht durch die eifrige Wahrung meines Grundsatzes, der mich stachelt und antreibt, rein seiner selbst wegen. So ist es selbst bei Unternehmungen, die mir freistehen und in denen ich von niemand anderem abhängen. Habe ich einmal meinen Entschluss eröffnet, so habe ich ihn mir gewissermaßen vorgeschrieben. Weiß ein anderer davon, so ist das bei mir, wie wenn ich mir einen Befehl gegeben habe. Mir ist, wenn ich etwas sage, als verspräche ich es mir. Daher lüfte ich meine Entschlüsse nicht gerne aus. Das Verdammungsurteil, das ich mir selbst spreche, fällt schärfer aus als das des Gerichts, das mich nach den Gesetzen richtet, die für alle gelten. Schön und rühmlich sind für mich nur Handlungen, denen die Freiwilligkeit ihren Glanz verleiht.

Die Fürsten geben mir vollauf, wenn sie mir nichts nehmen, und tun mir Gutes genug, wenn sie mir nichts Übles tun. O wie danke ich Gott, dass es ihm gefallen hat, mir unmittelbar aus seiner Hand alles zu verleihen, was ich

habe, und dass er mich bloß zu **seinem** Schuldner gemacht hat! Wie inständig rufe ich seine heilige Barmherzigkeit an, dass ich niemandem wirklich großen Dank schuldig werde! Glückselige Freiheit, die mich so weit führte, möge sie es auch fernerhin tun!

[**Die Grausamkeit – die Schande der Menschheit.**] Vor anderen Lastern hasse ich besonders grausam die Grausamkeit – von Natur schon und grundsätzlich – als das Allerschändlichste. Das geht bei mir so weit, dass ich kein Huhn abschlachten sehen kann, ohne dass es mir weh tut, und keinen Hasen unter den Zähnen meiner Jagdhunde ächzen hören kann, obwohl das Jagdvergnügen eine mächtige Leidenschaft ist. Ich für meine Person kann aber nur mit Missvergnügen mit ansehen, wie man ein unschuldiges Tier, das sich nicht verteidigen kann und das uns kein Leid getan hat, hetzt und umbringt; mir war die Jagd immer ein sehr trauriges Schauspiel. Ich fange selten ein Tier lebendig, das ich nicht wieder in Freiheit setze. Pythagoras kaufte sie von Fischern und Vogelstellern, um es ebenso zu machen. Menschen, die gerne das Blut der Tiere vergießen, verraten damit einen natürlichen Hang zur Grausamkeit. Nachdem man sich in Rom erst einmal an das Hinmorden der Tiere gewöhnt hatte, kam die Reihe an die Menschen und die Gladiatoren. Die Natur hat, wie ich fürchte, dem Menschen einen Trieb zur Unmenschlichkeit mitgegeben. Niemand macht das Schauspiel, wie die Tiere miteinander spielen und kosen, zu seinem Zeitvertreib, wohl aber hat jeder seine Lust daran mitanzusehen, wie sie sich zerfleischen und zerreißen.

Es gibt eine gewisse Achtung und eine allgemeine Pflicht der Menschlichkeit, die uns verbindet nicht nur mit den Tieren, die Leben und Empfindung haben, sondern sogar mit Bäumen und Pflanzen. Dem Menschen sind wir Gerechtigkeit schuldig, Milde und Wohlwollen aber den anderen Geschöpfen, gegen die man milde und wohlwollend sein kann. Es besteht ein gewisser Verkehr zwischen uns und ihnen und gewisse gegenseitige Verbindlichkeiten. Ich bin von Natur aus so empfindsam und, wenn man will, kindlich, dass ich mich meinem Hund nicht versagen kann, wenn er mir schön tun will, auch wenn mir's gerade nicht passt, oder wenn er von mir Liebkosungen verlangt. Plutarch machte sich, wie er sagt, ein Gewissen daraus, einen Stier, der ihm lange gedient hatte, zu einem Bagatellpreis zu verkaufen und ins Schlachthaus zu schicken.

Mich ärgert nicht, dass wir die barbarischen Gräuelpredigten an den Pranger stellen, sondern dass wir, die wir ihre Fehler so richtig einschätzen, gegen die unseren so blind sind. Es ist doch wohl barbarischer, einen Menschen lebendig zu verzehren, als ihn tot zu fressen, einen Leib, der noch alles fühlt, in Qualen und Martern zu zerfleischen, ihn bei langsamem Feuer zu rösten, ihn durch Hunde und Schweine zerbeißen und zerfleischen zu lassen. Das haben wir nicht etwa bloß gelesen, sondern erst kürzlich erlebt, und zwar nicht unter alten Erbfeinden, sondern unter Nachbarn und Bürgern desselben Staates, und was noch schlimmer ist, unter dem Vorwand der Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit. Das ist schlimmer, als ihn zu braten und zu verzehren, nachdem er des Lebens beraubt ist.

[Die Europäer in der Neuen Welt – eine Schande der christlichen Kultur.] Unsere Welt hat neulich eine andere entdeckt (wer will sagen, ob es die letzte ihrer Schwestern ist), die nicht weniger groß, bevölkert und wohl gegliedert ist als die unsere, immerhin so neu und noch so völlig Kind, dass man sie noch ihr ABC lehrt. Es ist noch keine fünfzig Jahre her, dass sie noch nichts wusste von Buchstaben, noch von Maß und Gewicht, noch von Kleidung oder Korn und Wein; sie war noch ganz nackt im Mutterschoß und nährte sich an der Brust der Mutter Natur. Diese Welt wird ihren Tag erleben, wenn der unseren die Nacht naht. Es war noch eine kindliche Welt. Wir aber haben sie nicht an uns gezogen durch unsere Gerechtigkeit und Güte und nicht durch unsere Großmut überwunden. Sie standen nicht hinter uns zurück an natürlichem und hellem Verstand. Ihre prächtigen Städte und wunderbaren Arbeiten zeigen, dass sie uns auch im Kunstfleiß in nicht nachstanden. Was aber Frömmigkeit, Beobachtung der Gesetze, Freigebigkeit, Treue, Offenherzigkeit betrifft, da ist es uns wohl zustatten gekommen, dass wir davon nicht so viel besaßen wie sie. Durch diese Tugenden sind sie in ihr Verderben gestürzt und haben sich verkauft und verraten.

In Rücksicht auf Kühnheit und Mut, Entschlossenheit, Beständigkeit, Standhaftigkeit gegen Schmerz, Hunger und Tod würde ich mich nicht scheuen, die Beispiele, die ich unter ihnen finde, an die Seite der edelsten Beispiele des Altertums zu setzen. Und ihre Überwinder! Man nehme die Listen und Gaukelspiele weg, mit denen sie sie betrogen, das natürliche Erstaunen über so viel nie Gesehenes, von dem diese Nationen überwältigt wurden ... Man denke nur an den Blitz und Donner unserer Flinten und

Geschütze, die einen Caesar selbst außer Fassung hätten bringen können, wenn man ihn ebenso unvorbereitet damit überrascht hätte. Das alles gegen ein nacktes Volk ohne andere Waffen als höchstens Bogen, Steine, Keulen, Schilde aus Holz – solche Völker, überrascht unter dem Scheine von Freundschaft und Ehrlichkeit und durch die Neugierde verführt, fremde und unbekannte Dinge zu sehen. Man nehme, sage ich, den Eroberern diese Überlegenheit, wo wären da ihre vielen Siege geblieben? Wenn ich den unzählbaren Heldenmut betrachte, mit dem sich Tausende, Männer, Frauen und Kinder, in unentrinnbare Gefahren hineinstürzten zur Verteidigung ihrer Götter und ihrer Freiheit, die hochherzige Entschlossenheit, lieber das Äußerste, den Tod selbst zu erdulden, als sich denen zu unterwerfen, die sie so schändlich betrogen hatten, wenn ich sehe, dass sie als Gefangene lieber hungers sterben wollten, als Speise annehmen aus der Hand ihrer schmachvollen Besieger und Feinde, dann sage ich: Wer sie auf dem Fuß der Gleichheit in Bezug auf Waffen und Erfahrung angegriffen hätte, der hätte ein schweres Spiel gehabt, ein schwereres als in irgendeinem Krieg, den wir erleben.

Warum ist eine so herrliche Eroberung nicht Alexander¹ oder den alten Griechen oder Römern zugefallen, in Hände, die das Wilde mit Milde gesänftigt, die den guten Samen, den die Natur schon ausgestreut, entwickelt und gepflegt hätten, welche die Kultur dieser neuen Welt mit den Künsten der alten, soweit nötig, gefördert und den dort einheimischen Tugenden die griechischen und römi-

1 Alexander III., der Große, von Makedonien (356–323 v. Chr.).

schen verschwistert hätten! Welchen Aufschwung hätte die Welt nehmen können, wenn unser erstes Auftreten dort drüben und unser Vorbild diese Völker dazu aufgerufen hätte, uns zu bewundern und unsere Tugend sich anzubilden und sich mit uns in brüderlichem Einverständnis und Bündnis zusammenzuschließen! Wie leicht wäre es gewesen, aus diesen so jugendfrischen, so lernbegierigen Seelen, die von selbst schon so schön begonnen hatten, etwas Erfreuliches zu machen. Was taten wir statt dessen? Wir bedienten uns ihrer Unwissenheit und Unerfahrenheit, um sie desto leichter zur Heimtücke, zur Wollust, zur Habsucht, zu jeder Art von Unmenschlichkeit und Grausamkeit hinzulenken nach dem Muster **unserer** Sitten. Was war das für eine unerhörte Art, Handel zu treiben! Wie viele Städte wurden dem Erdboden gleichgemacht, welche Unmassen von Menschen ließ man über die Klinge springen, wie viele Stämme rottete man aus, um mit Perlen und Pfeffer Handel zu treiben! Was für brutale Siege! Wie hat man den schönsten und reichsten Erdteil um und um gekehrt! Noch nie hat der Ehrgeiz und die gehässige Gesinnung die Menschen zu solchen Scheußlichkeiten angestachelt und solchen Jammer verbreitet. Wir haben diese Berichte von ihnen selbst; sie gestehen diese Taten nicht bloß ein, sie rühmen sich ihrer und wollen sie noch als Zeugnisse für ihren frommen Eifer ausgeben. [Es folgt eine Skizze der bei der Eroberung von Mexiko und Peru von den Spaniern begangenen Gräuel, nach spanischen Geschichtsschreibern, besonders Francisco López de Gómara, der eine Chronik der Eroberung Mexikos schrieb: *Historia general de las Indias* (1552).]

[Väter, seid väterlich!] Ich hasse den Brauch, der den Kindern verbietet, den Vater Vater zu nennen, und ihnen eine kalt-fremde Bezeichnung aufzwingt, die respektvoller lauten soll. Es scheint wahrhaftig, als ob die Natur nicht hinlänglich für das väterliche Ansehen gesorgt habe! Wir nennen den allmächtigen Gott Vater und geruhen nicht zu erlauben, dass uns unsere Kinder auch so nennen. In meiner Familie habe ich diesen Unfug abgestellt. Auch das ist törricht und ungerecht, Kinder, die in die Jahre kommen, von dem vertraulichen Umgang mit dem Vater auszuschließen und ihnen gegenüber ein steif-vornehmes, abweisendes Wesen zu behaupten, wodurch man sie in der Furcht und Zucht zu erhalten gedenkt. Das ist eine höchst überflüssige Komödie, welche die Väter den Kindern nur verhasst und – was schlimmer ist – lächerlich macht. Sie haben die Jugend und die Kraft auf ihrer Seite und folglich die Gunst und Gewogenheit der Welt. So spotten sie der stolzen, despotischen Mienen eines Mannes, der kein Blut mehr in Herz und Adern hat. Diese Vogelscheuchen! Und wenn ich auch Furcht einflößen könnte, so wollte ich doch viel lieber mir Liebe erwerben. Das Alter hat so viele Fehler, solche Kraftlosigkeit, ist so leicht der Verachtung ausgesetzt, dass es nach nichts Besserem trachten kann, als Zuneigung und Liebe der Seinen zu erringen. Kommandieren und Furcht einflößen – diese Waffen stehen ihm nicht mehr zu Gebote.

Als der verstorbene Marschall von Monluc seinen Sohn verloren hatte, der auf Madeira als braver, hoffnungsvoller Edelmann fiel, bezeugte er mir bei seinen Klagen über diesen Verlust auch den tiefen Herzensgram darüber, dass er sich diesem Sohn nie vertraulich geöffnet habe, und dass

er über dieser Grille von väterlichem Ernst und väterlicher Würde das Glück verscherzt habe, diesen Sohn recht kennenzulernen und sich seiner zu freuen, ihm auch die außerordentliche Freundschaft zu offenbaren, die er gegen ihn hegte, und die wohlverdiente Achtung für seine Tüchtigkeit. »Und dieser arme Junge«, sagte er, »hat nichts an mir gesehen als ein verschlossenes, abweisendes Gesicht und ist mit dem Gedanken aus der Welt gegangen, dass ich ihn weder geliebt noch nach seinen Verdiensten geschätzt habe. Für wen sparte ich denn die Enthüllung der innigen Zuneigung auf, die ich für ihn im Herzen hegte? War nicht er es, der die ganze Freude darüber und die Anerkennung dafür hätte empfinden sollen? Und nun habe ich mich gezwungen und gequält, um diese falsche Maske über mein Gesicht zu ziehen, und habe darüber die Freuden des Umgangs mit ihm verscherzt, verscherzt auch, dass er mir sein Herz erschloss; es konnte wahrlich nur kalt gegen mich gewesen sein, da er von mir nie etwas anderes als harte, tyrannische Begegnung erfuhr.« Ich gestehe, dass ich diese Klage nur allzu richtig und begründet finde, denn ich weiß aus Erfahrung, dass es keinen süßeren Trost beim Verlust unserer Freunde gibt als das Bewusstsein, dass wir nichts vergessen haben von dem, was wir ihnen zu sagen hatten, und dass wir uns ihnen ganz und gar aufgeschlossen haben. So öffne ich mich den Meinigen, soviel ich kann, und lasse sie in meine Gesinnungen gegen sie hineinsehen. Ich will nicht, dass man über mich im Unklaren sei, sei es, worin es wolle.

Ich kann die Leidenschaft nicht mitempfinden, womit man die Kinder umfasst, die eben kaum geboren sind und noch keine Seelenregungen oder eine ausgebildete Kör-

pergestalt haben, durch die sie unsere Liebe erwerben könnten. So habe ich sie auch nicht um mich haben wollen, solange sie noch an der Brust lagen. Eine richtige, vernünftige Neigung sollte mit der Vernunft gleichen Schritt halten. Meist allerdings haben wir mehr Freude an dem Getrippel und Possenspiel unserer Kleinen als später an ihrem Tun, wenn sie heranreifen, fast als ob wir sie zu unserem Zeitvertreib geliebt hätten, als Äffchen, nicht als Menschen. Es gibt solche, die bei dem Kauf von Spielsachen recht freigebig sind, bei den nötigen Ausgaben für die Heranwachsenden aber den Beutel scharf zuhalten. Ja es scheint, als ob die Eifersucht, die uns anwandelt, wenn sie in der Welt auftreten und sie genießen, wir dagegen abzutreten haben, uns karger und knickeriger mache. Es ärgert uns, dass sie uns so dicht auf den Fersen sind, als ob sie uns damit einen Wink geben, es sei Zeit, Platz zu machen. Das liegt doch in der Weltordnung, dass sie nicht anders existieren und leben können als auf Kosten unserer Existenz und unseres Lebens. Sind wir solche, denen diese Aussicht peinlich ist, so sollten wir es bleiben lassen, Väter zu werden.

Ich meinstenils finde es ungerecht und grausam, sie nicht zur Teilung und Gemeinschaft an unseren Gütern zuzulassen und sie nicht zu Mitwissern und Gehilfen unserer häuslichen Angelegenheiten heranzuziehen, wenn sie dazu fähig sind, und nicht etwas abzugeben von unserer Bequemlichkeit, um für die ihrige zu sorgen, da wir sie ja doch zu diesem Zweck in die Welt gesetzt haben. Es erregt Unwillen, einen alten, hinfälligen, halb erstorbenen Vater zu sehen, der allein in seinem warmen Winkel die Güter genießt, die ausreichen, um viele Kinder zu unter-

halten und in der Welt weiterzubringen: Sie aber müssen indessen mittellos ihre besten Jahre verzehren, ohne gehörig vorwärts zu kommen im öffentlichen Leben und im Dienste des Staates. Kein Wunder, wenn sie in ihrer verzweifelten Ungeduld schließlich auch auf schlimme Wege geraten, um sich vorwärts zu bringen. So habe ich zu meiner Zeit verschiedene junge Leute aus guten Häusern gekannt, die sich aufs Stehlen verlegten, so dass keine Züchtigung sie mehr davon abbringen konnte. So besonders einen von vornehmer Abkunft, mit dem ich einmal auf die Bitte seines Bruders, eines wackeren Edelmanns, darüber sprach. Er beichtete mir geradeheraus, er sei durch die Strenge und den Geiz seines Vaters in diese schmutzigen Geschichten hineingeraten und jetzt dermaßen daran gewöhnt, dass er's nicht mehr lassen könne. Und er wurde denn auch wirklich um diese Zeit über dem Diebstahl einiger Ringe ertappt beim Morgenempfang einer Dame, bei dem er sich mit vielen anderen eingefunden hatte.

Ein sonst recht verständiger Herr sagte mir einmal, er spare und sammle Reichtümer nicht zu eigener Nutznießung, sondern aus keinem anderen Grund, als um bei den Seinen etwas zu gelten und noch ein Wort mitsprechen zu können. Da ihm das Alter allen anderen Einfluss genommen habe, sei das das einzige Mittel, sich sein Ansehen in seiner Familie zu erhalten und nicht der allgemeinen Missachtung ausgesetzt zu sein. Aber ein Vater ist doch elend dran, bei dem die Neigung seiner Kinder an keinem anderen Faden hängt als an dem Bedürfnis nach Unterstützung durch ihn, wenn man so etwas noch Neigung nennen will. Ehrfurcht erwirbt man nur durch Tüchtigkeit und Einsicht und liebenswert wird man nur durch

Güte und Liebenswürdigkeit. Wenn einer es in Ehren zu hohen Jahren gebracht hat, so mag er noch so alt werden, so hinfällig und so hutzelig wird er nicht, dass er nicht noch ehrwürdig wäre – besonders in den Augen seiner Kinder. Er muss sie nur durch Vernunft zu ihrer Pflicht geleitet haben, nicht durch Ausnützung ihrer Abhängigkeit und nicht durch Härte und Zwang.

Wünschen wir von unseren Kindern geliebt zu werden, wollen wir ihnen jeden Anlass nehmen, unsern Tod zu wünschen – obwohl ja ein so entsetzlicher Wunsch durch keinen Anlass der Welt sich rechtfertigen oder entschuldigen ließe –, so müssen wir ihr Leben nach Billigkeit und Vernunft so angenehm gestalten, wie es nur unsere Mittel erlauben. Für einen Edelmann von fünfunddreißig Jahren ist es noch nicht Zeit, seinem Sohne Platz zu machen, der in die Zwanzig geht. Da gilt das Wort, das die Väter so gerne im Munde führen: »Ich will mich nicht früher ausziehen, als bis ich mich zu Bett lege.« Aber ein von Alter und Leiden gebeugter Vater, den Schwäche und Unpässlichkeit zum Leben in der Welt untauglich machen, tut unrecht an sich und den Seinen, wenn er unnützerweise über seinen Schätzen brütet. Für den ist der Fall gegeben – wenn er gescheit ist –, daran zu denken, zu Bette zu gehen und sich auszuziehen, nicht eben bis aufs Hemd, aber doch bis auf einen warmen und bequemen Schlafrock. Seine Galakleider, mit denen er doch nichts mehr anfangen kann, darf er ruhig denen zum Präsent machen, denen sie nach der Ordnung der Dinge zustehen. Es ist nur billig, dass er sie ihnen überlässt. Ihm vergönnt die Natur ihren Gebrauch ja doch nicht mehr. Hält er's anders, so ist das Missgunst und Neid.